



Annette Schellenberg

Der Mensch, das Bild Gottes?

Zum Gedanken einer Sonderstellung des Menschen im Alten Testament und in weiteren altorientalischen Quellen
(ATHANT, 101)

Zürich: Theologischer Verlag 2011. 476 S. €64,80
ISBN 978-3-290-17606-8

Franz Josef Backhaus (2013)

Die von Prof. Dr. Thomas Krüger betreute und im Sommersemester 2011 von der Theologischen Fakultät der Universität Zürich als Habilitationsschrift angenommene Studie wendet sich mit der Frage „Der Mensch, das Bild Gottes?“ dem Thema der Sonderstellung des Menschen im schöpfungstheologischen Kontext zu. Die Autorin möchte angesichts der Komplexität dieser Fragestellung besonders die Verhältnisbestimmung von Mensch-Tier, Gott-Mensch und Mensch-Mensch beleuchten, wobei der Schwerpunkt der Untersuchung auf dem Mensch-Tier-Verhältnis liegt (S. 16). Als textliche Grundlage dienen ihr Texte der priesterschriftlichen Urgeschichte wie Gen 1,26-31; 5,1-3; 6,9-13; 9,1-7; Ps 8 und Gen 2-3, die sie als „Krontexte“ für die Vorstellung einer menschlichen Sonderstellung bezeichnet (S. 13). Darüber hinaus sollen in Auswahl auch altorientalische Mythen, Hymnen und Legenden auf diese Fragestellung hin behandelt werden, nicht zuletzt auch deshalb, um die These zu überprüfen, ob der Sonderstellungsgedanke des Menschen ein Proprium Israels war.

Aufgrund detaillierter Analysen zur priesterschriftlichen Urgeschichte (S. 33-67) kommt Schellenberg hinsichtlich des Verhältnisses Mensch-Tier zu dem Schluss, dass sich dieses Verhältnis wegen der Nichterwähnung des Stichwortes *rdh* („herrschen“) in Gen 9 und damit in nachsintflutlicher Zeit radikal von demjenigen in Gen 1,26-31 unterscheidet: Gott legitimiert nun die gewaltsame Verfügungsgewalt des Menschen über die Tiere. Kann man entsprechend Gen 1,26-28 das Verhältnis von Mensch und Tier als (fürsorgliches) Herrschaftsverhältnis bezeichnen, so zeigt Gen 9, dass Mensch und Tier miteinander im Krieg leben. Hinzu tritt die Beobachtung, dass der Mensch entsprechend seiner Beauftragung in Gen 1,26-28 als Repräsentant Gottes versagt hat und Gott in Zukunft diese Aufgabe wieder selbst übernimmt (Gen 9,5f).

Nach ausführlichen Analysen zum Verhältnis Gott-Mensch und damit zur „Bild-Gottes-Haftigkeit“ des Menschen (S. 68-126) zieht Schellenberg das Fazit, dass die „Bild-Gottes-Haftigkeit“ des Menschen weder in seiner Funktion als Herrscher über die Tiere noch in seinen gottähnlichen Qualitäten aufgeht, sondern darin besteht, dass Gott den Menschen auch nach seinem Versagen weiterhin als Repräsentanten Gottes und damit als sein Bild *erachtet* (siehe den Gebrauch von *zälām* in Gen 9,6b). Worin allerdings nach Wegfall dieser Repräsentationsrolle die „Bild-Gottes-Haftigkeit“ des Menschen besteht, darüber schweigt die priesterschriftliche Urgeschichte. Schellenberg wertet diese semantische Leerstelle als Teil der priesterschriftlichen Botschaft: Obwohl der Mensch aufgrund seines Versagens in

Gen 6,11-13 die Würde als „Bild Gottes“ nicht nur nicht verdient hat, sondern ihr auch nicht gerecht geworden ist, hält Gott an dieser Würde fest, so dass dadurch nicht nur das Leben des Menschen unantastbarer ist als das der Tiere, sondern auch die Beziehung zwischen Gott und Mensch wesentlich enger dargestellt wird als in den übrigen altorientalischen Texten.

Bezüglich des Mensch-Mensch-Verhältnisses (S. 127-140) stellt die Autorin abschließend fest, dass der Gedanke einer Sonderstellung des Menschen, die er trotz seines Versagens weiterhin von Gott zuerkannt bekommt, mit dem einer grundsätzlichen Gleichstellung alle Menschen verbunden ist. Vor allen Unterschieden sind die Menschen „in erster Linie Brüder und Schwestern, gleichwertige Mitglieder der einen grossen Menschenfamilie Gottes.“ (S. 142).

Ähnlich deutlich wie in der priesterschriftlichen Urgeschichte wird der Gedanke einer Sonderstellung des Menschen nur noch in Ps 8 vertreten (S. 143-177). Doch ist nach Schellenberg Ps 8 nur wenig am Mensch-Tier-Verhältnis als solchem interessiert, da es nicht zur Begründung einer menschlichen Sonderstellung herangezogen wird, sondern nur der Veranschaulichung der hoheitlichen Position des Menschen dient, die ihm Gott einräumt. So kennzeichnet das Gott-Mensch-Verhältnis eine fürsorgliche Zuwendung Gottes den Menschen gegenüber. Daraus resultiert seine Hoheit. Sie ist nicht im Menschen selbst begründet. An dem Mensch-Mensch-Verhältnis und damit an einer eventuellen Gleichwertigkeit aller Menschen ist Ps 8 nicht interessiert.

Hinsichtlich Gen 2-3, dem letzten der alttestamentlichen „Krontexte“, kommt die Autorin nach detaillierten Einzelanalysen (S. 179-230) zu den drei Verhältnisbestimmungen zu folgendem Fazit: Das Mensch-Tier-Verhältnis wird nur am Rande im Hinblick auf die Sonderstellung des Menschen thematisiert. Entsprechend Gen 2,19f erweist sich der Mensch dem Tier darin überlegen, dass Gott ihm den Auftrag erteilt, die Tiere zu benennen. Aufgrund des Wissens um Gut und Böse (Gen 3,22a) erhöht sich der Abstand zwischen Mensch und Tier.

Im Unterschied zu Gen 1 und Ps 8, nach denen der Mensch seine hoheitliche Sonderstellung allein Gott verdankt, erringt er sie nach Gen 2-3 in einem gewissen Grad selbst. Durch die Übertretung des göttlichen Verbots, woraus sich das Wissen um Gut und Böse herleitet, ist der Mensch Gott ähnlich geworden, wobei für ihn sogar die Möglichkeit besteht, Gott gleich zu werden (Gen 3,22b). Damit dies nicht geschieht, handelt Gott und das Menschenpaar wird aus dem Paradies vertrieben. So kommt es Gen 2-3 trotz aller selbsterrungenen Gottähnlichkeit des Menschen darauf an, auf eine wesentliche und bleibende Differenz zwischen Gott und Mensch hinzuweisen: auf den Menschen als vergängliches Geschöpf Gottes.

Mögen hinsichtlich des Mensch-Mensch-Verhältnisses auch Unterschiede oder Verschiedenheiten in Gen 2-3 aufgezeigt werden, so ergeben sich daraus keine Konsequenzen für die Sonderstellung des Menschen.

Nach den detaillierten Untersuchungen zu den alttestamentlichen „Krontexten“ möchte Schellenberg den Blick für die menschliche Sonderstellung weiten und mithilfe weiterer alttestamentlicher und altorientalischer Texte nach möglichen literarischen Niederschlägen des Sonderstellungsgedanken fragen und so eine Art „mental map“ des Sonderstellungsgedanken erstellen (S. 231-300). Im Anschluss an einen Vergleich der alttestamentlichen „Krontexte“, der zeigt, dass das Gott-Mensch-Verhältnis mit seinen theologischen Spitzenaussagen im Vordergrund steht, präsentiert die Autorin den alttestamentlichen und altorientalischen Textbefund zur menschlichen Sonderstellung unter systematischen Gesichtspunkten. Zwar liegt der Gedanke der menschlichen Sonderstellung sowohl im alttestamentlichen als auch im altorientalischen Kontext vor - hier zeigt sich schon, dass die These einer Sonderstellung des Menschen als Proprium Israels falsch ist -, allerdings oft nur implizit entsprechend einer anthropozentrischen Weltwahrnehmung mit ihren „alltäglichen“ Handlungsabläufen. Nur in wenigen Texten wird dieser Gedanke textlich explizit gemacht, nämlich in der priesterschriftlichen Urgeschichte, Ps 8 und im Hymnus aus der Lehre für Merikare. Ebenfalls dient in alttestamentlichen/altorientalischen Texten das

„Plus“ des Menschen, das sich in der Zivilisation und im menschlichen Verstand ausdrückt, nicht dazu, die Überlegenheit des Menschen gegenüber dem Tier zu betonen, sondern darzustellen, was den Menschen erst zum Menschen macht. Dieses „Plus“ des Menschen rührt von einer engen („substantiellen“) Verbundenheit mit Gott/den Göttern her, die sich wechselseitig in der göttlichen Fürsorge und im Gottesdienst der Menschen äußert. Nach Schellenberg zeigt die Auswertung der systematischen Übersicht, dass im Verhältnis zu „den vielen impliziten Niederschlägen des Sonderstellungsgedankens nur [...] wenige explizite Reflexionen auf diese Sonderstellung“ (S. 300) vorliegen. Liegt der Grund darin, dass sich die Menschen damals noch stärker mit den Tieren verbunden fühlten? Oder liegt es am „blinden Fleck“, der sich aus einer anthropozentrischen Sichtweise ergibt?

In einer Art Gegenprobe untersucht Schellenberg anschließend alttestamentliche/altorientalische Texte, die von einer scheinbaren gegenläufigen Vorstellung bestimmt sind und keine Sonderstellung des Menschen erkennen lassen (S. 301-370). Dies zeigt sich im Blick auf das Verhältnis zwischen Mensch und Tier daran, dass es Texte gibt, die von einer Überlegenheit der Tiere über die Menschen oder von der Mitgeschöpflichkeit von Mensch und Tier handeln. Beides aber schließt den Sonderstellungsgedanken beim Menschen nicht aus, da sich nicht prinzipiell ein Widerspruch zu diesem Gedanken ergibt. Anders verhält es sich bei Texten, die das Mensch-Mensch-Verhältnis behandeln, denn sie zeigen oftmals, dass nicht jeder Mensch als „Mensch“ gesehen wird. Hier geht es also um die Frage, ob und inwieweit die Sonderstellung Einzelner oder einzelner Gruppen (König vs. Untertanen; eigenes Volk vs. fremde Völker; Weiser vs. Tor) die Sonderstellung des Menschen als Gattungswesen aufhebt oder in den Hintergrund rückt. Schellenberg weist nach, dass in allen drei Fällen (König; eigenes Volk; Weiser) eine Kombination unterschiedlicher Vorstellungen zur Sonderstellung wie beim Mensch-Tier-Verhältnis nicht möglich ist. Vielmehr lassen sich die alttestamentlichen/altorientalischen Texte, in denen vom König, vom eigenen Volk und vom Weisen gehandelt wird, als Gegentexte zur Sonderstellung des Menschen lesen, denn in allen drei Fällen symbolisieren der König, das eigene Volk und der Weise den „wahren Menschen“. Am „Menschen allgemein“ besteht in diesem Zusammenhang kein Interesse. So bestätigt am Ende die Gegenprobe die Auswertung des systematischen Überblicks und damit die seltenen Textstellen einer explizit formulierten Sonderstellung des Menschen als Gattungswesen.

Vor diesem Hintergrund stellt Schellenberg abschließend die Frage, ob die Priesterschrift hinsichtlich des Gedankens einer Sonderstellung des Menschen und damit verbunden den der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen eine Sonderstellung einnimmt (S. 371-397). Auf diese Frage gibt sie eine differenzierte Antwort: Einerseits wird der Sonderstellungsgedanke mit der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen in der priesterschriftlichen Urgeschichte vertreten (Stichwort „Inklusivismus“), andererseits aber wird dieser Gedanke im Fortgang der Priesterschrift nicht weiter konkretisiert und tritt sogar aufgrund der Sonderstellung einzelner Menschen(gruppen) in den Hintergrund. Insofern geht die Priesterschrift aus heutiger Sicht, die eine allgemeine Menschenwürde kennt, nicht weit genug, auch wenn sie bezüglich des Sonderstellungsgedankens gegenüber altorientalischen Texten einen Schritt vorwärts darstellt.

Die Studie schließt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis (S. 401-446), einem Stellen- (S. 447-459) und Sachregister (S. 460-472) sowie einem Abkürzungsverzeichnis (S. 473f).

Trotz der detaillierten Einzelanalysen lässt sich die Studie sehr gut lesen, da die Leserin/der Leser durch das Druckbild und durch die Zusammenfassungen den „roten Faden“ nicht verliert. Die Stärke der Studie liegt in ihrer inspirierenden Art, an der einen oder anderen Stelle weiterzudenken und damit den „Übergang“ in die systematische Theologie zu vollziehen.

Zitierweise Franz Josef Backhaus. Rezension zu: *Annette Schellenberg. Der Mensch, das Bild Gottes? Zürich 2011* in: bbs 5.2013
<http://www.biblische-buecherschau.de/2013/Schellenberg_Mensch.pdf>.